

20 Jahre Integration in der Steiermark:

Ist eine Schule ohne Aussonderung möglich?

HR Dr. Josef Zollneritsch, Leiter der Abt. Schulpsychologie-Bildungsberatung, LSR f. Stmk.

Einleitung

Schule ist Spiegelbild einer gesellschaftlichen Entwicklung – oft sehr zeitverzögert. Schulen sind darüber hinaus organisierbare Orte mit – hoffentlich - möglichst professionellen Strukturen. Sie können daher bis zu einem gewissen Grad soziale Mängel kompensieren und eine bestimmte Ausgleichsfunktion erfüllen. Schule ist also ein sozialer Lernort. Das schulische Lernen in Gruppen/ Klassen - voneinander und miteinander – ist gewollt und bestimmt ganz maßgeblich den Lernerfolg. Die Güte der Beziehungen im schulischen Kontext und eine annehmbare Heterogenität des Klassenverbandes leisten ebenfalls einen wichtigen Beitrag. Aus der Wissenschaft gibt es keinen Hinweis, dass „homogene Klassen“ besser funktionierten als eben „heterogene Klassenverbände“. Freilich dürfen Heterogenität nicht überspannt und Klassen zu groß werden.

Wider die Aussonderung

In ihrer eindrucksvollen Untersuchung haben Johnson und Johnson (1992) festgehalten, dass hochbegabte Schüler gewöhnlich schulisch von der Arbeit mit schwach- und mittelbegabten Mitschülern profitieren. Kinder mit Handicaps lernen also von leistungsstarken SchülerInnen und umgekehrt. Es stellt auch eine unwiederbringliche Lernerfahrung dar, mit Behinderung in der Schule konfrontiert worden zu sein.

Für die Aussonderung von einzelnen SchülerInnen gibt es daher pädagogisch überhaupt keine Begründung, es sei denn, diese werden durch ihr Störpotenzial zu einer unerträglichen Belastung für die anderen. Nicht-Aussonderung widerspricht auch in keiner Weise dem Differenzierungsprinzip, im Gegenteil. Wir wissen aus den Erfahrungen der letzten Jahre, dass in Integrationsklassen nicht nur moderner unterrichtet wird, sondern dass vor allem den Bedürfnissen der einzelnen SchülerInnen wesentlich besser Rechnung getragen werden kann. Daher ist die Integrationsbewegung DIE pädagogische Reformströmung der letzten beiden Jahrzehnte gewesen.

Im Hinblick darauf, was für ein spezifisches Kind gut ist, darüber scheiden sich die Geister oft ganz erheblich. Rationales und Irrationales vermischen sich dabei nicht selten zu einem explosiven Gemisch. Am signifikantesten wird dieses verdeutlicht durch die berühmte Frage „Wie weit kann Integration überhaupt gehen?“. In einer Gesellschaft, in der sich scheinbar bestimmte Ressourcen verknappen, in der traditionelle Arbeitsplätze ein knapper werdendes Gut darstellen, werden die Stimmen der Aussonderungsbefürworter wieder deutlicher hörbar. Menschen mit Behinderungen sollen möglichst wenig unsere heile, oberflächenpolierte, leistungsorientierte Welt stören. Schulen müssen ja schließlich auf das raue Leben vorbereiten und begabte Schüler dürfen in ihrem Lerneifer nicht durch schwache Mitschüler gestört werden. Das Funktionieren unserer Kinder wird ja nur durch einen möglichst schnellen, wenig differenzierenden Unterricht ermöglicht....

Diesen Mythen kann mit einem Blick auf die gesellschaftlichen Realitäten rasch entgegengetreten werden. Noch nie gab es eine solche Heterogenität in unseren Klassen, allein was das Entwicklungsalter betrifft, Tendenz steigend. Noch nie gab es so viele Kinder mit Migrationshintergrund, allein in Graz in den Volksschulen sind es 27%. Wenn es ferner stimmt, dass rund 20 % unserer Schulabgänger fast nicht lesen können, so können wir uns das Beharren auf Aussonderung durch Selektion (= mangelnde Förderung) speziell in den ersten 9 Schuljahren auch gar nicht mehr leisten. Das System produziert zu viele Verlierer, der Anspruch „no child left behind“ wird gegenwärtig durch zu geringe gezielte Förderung kaum verwirklicht. Dies alles auf dem Hintergrund sinkender Schülerzahlen.

Inklusion als geistige Konzeption

Die geistige Konzeption um auf die heutigen gesellschaftlichen Anforderungen zu reagieren heißt eine *inklusive Schule* zu schaffen. Gefragt wird dabei nicht, ob das Kind zur Schule passt, sondern umgekehrt, welches pädagogische Programm ist für die anvertrauten Kinder geeignet. Inklusion heißt die Unterschiedlichkeit der Schüler als normal zu sehen und jedem Kind gemäß seiner Möglichkeiten einen selbstverständlichen Platz einzuräumen. Die prozess- und wachstumsorientierte Sichtweise, die jedem Kind Entwicklungspotenziale zutraut, ist wesentlicher Bestandteil dieser inklusiven Pädagogik. Stärken stärken und Schwächen akzeptieren statt krampfhafter Fehlersuche gehören ebenfalls dazu. Grundvoraussetzung für das Gelingen von Inklusion ist ein klar differenzierender und individualisierender Unterricht. Die *steirische Schulpsychologie* hat sich seit Anfang der Integrationsbewegung bemüht, den Gedanken der Inklusion zu stärken. Ganz wesentlich kommt dies zum Ausdruck, indem wir uns nach und nach von einer punktuellen Selektionsdiagnostik wegbewegt haben hin zu einer prozessorientierten Förderdiagnostik. Diagnostik ist nur dann gut, wenn sie eine positive Umsetzung in der Pädagogik findet. Ausgangspunkt ist dafür aber immer der Lehrer selbst. Nur wenn PädagogInnen während ihres Unterrichts einen permanenten diagnostischen bzw. forschenden Blick für Förderbedürfnisse entwickeln, dann kann psychologische Diagnostik einen sinnvollen, ergänzenden Beitrag leisten. Die Methode der Wahl für LehrerInnen ist die permanente pädagogische Beobachtung, die gerade in einem offenen selbstgesteuerten Unterricht gut anwendbar ist. Die Ergebnisse sollten in individuelle Förderpläne einfließen, um Fortschritte auch sichtbar zu machen.

Ein anderer Teil des schulpsychologischen Beitrags ist aber, die PädagogInnen zu stärken und an bestimmten Einstellungen zu arbeiten. Nur wenn inklusives Arbeiten vorstellbar ist, wenn es entsprechende Bilder im Kopf gibt, dann wird auch die Umsetzung erfolgreich sein. Unterricht in heterogenen Klassen erfordert sehr viel personale Kompetenz, Methodensicherheit sowie das Selbstbewusstsein, dieses Konzept in alle Richtungen vertreten zu können. „Nur wer die LehrerInnen stärkt, kann auch die Kinder stärken“, dieser Ausspruch ist gerade auf dem Weg zu einer inklusiven Schule entscheidend.

Der Teamgedanke am Schulstandort wird für künftige Entwicklungen sicherlich entscheidend sein. Wenn einerseits das LehrerInnenteam an einem Strang zieht und andererseits kompetente Stützstrukturen bestehen, dann ist es eher möglich, trotz unvollkommener Grundvoraussetzungen zuversichtlich Herausforderungen in Angriff zu nehmen.

Ausblick

Für die Zukunft wünsche ich mir einerseits ein wesentlich besser ausgebautes schulisches Stützsystem. Stützpersonal (SpeziallehrerInnen, SchulpsychologInnen, MediatorInnen, SozialarbeiterInnen) müssten selbstverständlicher Bestandteil jedes Schulstandortes bzw. jedes Schulverbundes werden. Auf diese Art könnte sich so etwas wie eine Unterstützungskultur entwickeln, damit LehrerInnen stärker als bisher von ihrer Einzelkämpferrolle entlastet werden. Andererseits wäre über eine Neukonzeption der Vergabe von sonderpädagogischen Förderressourcen nachzudenken. Individuelle Etikettierungen als Basis für die Ressourcenvergabe widersprechen dem Gedanken der Inklusion bzw. Fördern den Selektionsgedanken. Ich trete grundsätzlich dafür ein, die Vergabe von sonderpädagogischen Ressourcen in die Autonomie von Schul (-verbänden) zu geben, in der Hoffnung, dass so zielsicherer gefördert werden kann.

Eine besondere Herausforderung stellen all jene Kinder dar, die zwar nicht unter „sonderpädagogischen Förderbedarf“ fallen, jedoch „besonderen Förderbedarf“ haben, gemeint sind vor allem Kinder mit Verhaltensproblemen. Für diese Kinder gibt es gegenwärtig kaum Instrumente, wenn man einmal von den BeratungslehrerInnen absieht. In einer flexiblen, standortbezogenen Vergabe von Förderressourcen müssten diese Kinder

unbedingt mitbedacht werden. Wenn sich darüber hinaus die „Sonderpädagogik“ zukünftig verstärkt als „Inklusionspädagogik“ verstehen könnte, wäre wahrscheinlich ein noch besserer Know-how Transfer in Richtung Regelschulpädagogik möglich.

„Wer Leistung will, muss zuerst ins Personale investieren“ (G. Funke): Integration bzw. der gemeinsame Unterricht ALLER Kinder war und ist die bestmögliche Investition in personales Wachstum. Es bleibt zu hoffen, dass diese schulische Bewegung auch gesamtgesellschaftlich nachvollzogen werden kann.

Literatur:

Johnson D., Johnson, R.: What to say to advocates for the gifted. In: Educational Leadership, vol. 50, nr.2, Oct. 1992, p. 44-47